

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 18 (1914)

**Artikel:** Krieg!  
**Autor:** Brandenburger, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574403>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

den Gesichtern der Gesellen. Diese lachten: „Das wollen wir meinen!“

Den ganzen Vormittag sprachen die drei von der neuen Arbeit, vom Eisen, das sie verwenden wollten, und von den Ornamenten, die es zu schmieden gab. „Wir lassen uns nicht lumpen! Es soll die beste Schlosserarbeit am Bau werden!“

Als gegen vier Uhr nachmittags der Architekt die Werkstattür öffnete, lag eine frohe Laune auf den drei Schlossergesellern.

„So hell habe ich Euch noch nie gesehen, Meister,“ sprach er zum Schlosser Uli.

„Nicht jeder Tag ist ein Sonntag wie heute,“ gab dieser schmunzelnd zurück. „Wir wollen den Beginn der Arbeit mit einem guten Trunk besiegeln! Was meint Ihr, Baumeister!“

„'s ist mir aus den Augen gelesen,“ erwiderte der und rieb sich die Hände; „aber beim Rossi-Toni soll es sein! Dem sein Chianti schleicht wie Milch und Honig durch den Hals!“

Krähenbühl sah seitwärts nach den Gesellen hin und kraute sich den roten Bart. Auf der Stirne zogen sich Falten zusammen. Er besann sich erst eine Zeit lang, ehe er antwortete.



Friedhofskunst an der Schweiz, Landesausstellung. Der Mittelgang des Waldfriedhofs beim „Dörfli“ mit Grabsteinen der Firma A. Schuppisser, Zürich (Vertreter der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst). Die Schweiz 1918

„Meinetwegen,“ sagte er dann hart, „wenn Ihr mich durchaus in die Barackenbeize schleppen wollt!“ Im geheimen dachte er: „Ah bah, einmal ist einmal, und nachher bringen mich keine vier Pferde mehr hinein!“

(Fortsetzung folgt)

## Krieg!

Nachdruck verboten.

So tiefen Wunden diese Kriege aber den Völkern auch schlugen, so rasch erholten sie sich wieder. Welche Wandlungen haben sich in diesem Jahrhundert in China, dessen Volk nach dem japanischen Kriege noch gegen Deutschland kämpfte, vollzogen! Serbien, das im Balkankriege schwere Verluste erlitten, fühlt sich heute wieder stark zum Kampf. Der Krieg vernichtet, aber er weckt wieder neue Kräfte.

\* \* \*

Die Zeitungen geben ihren Nachrichten den Titel „Vom Europäischen Krieg“. Es ist der erste wieder seit hundert Jahren. Aber die Ursachen und treibenden Kräfte jenes welthistorischen Kampfes sind für uns mühselig erkennbar; sie waren es wohl schon für die Zeitgenossen. Damals führte ein Allgewaltiger das durch die Revolution verjüngte Franzosenvolk von Sieg zu Sieg. Frische, ungebrochene Kräfte gelangten zu ungebändiger Betätigung. Ein Mann und ein Volk warfen wie ein Orkan alles Widerstrebende zu Boden. Aber in den Zeiten der größten Ermiedrigung erwachten in den Unterdrückten neue Kräfte. Wie vorher nach Osten, brauste jetzt der Sturm nach Westen und entlud sich in den beiden Gewittern von Leipzig und Waterloo. Gewaltig war der Aufstieg Napoleons gewesen, nicht weniger erschütternd war die Agonie.

Welches waren die treibenden Kräfte des europäischen Krieges, dessen Zeitgenossen wir sind?

Auf diese Frage wird der Geschichtsschreiber antworten, der nach Jahrzehnten oder erst Jahrhunderten leidenschaftslos die Archive studieren, die Berichte der Zeitgenossen sammeln und prüfend vergleichen wird. Unser Urteil schwankt noch von Stunde zu Stunde. Eines ist uns heute schon klar. Der Mord von Serajewo, der die äußere Veranlassung zur Entfachung

Wir glaubten uns mitten im Frieden. Wir sahen den regen Austausch materieller und geistiger Güter von Land zu Land. Wir waren nicht freudetrunknen im Gedanken an eine Völkerverbrüderung, und doch empfanden wir die wohlwollenden Beziehungen zwischen den Nationen als etwas Begeglückendes. Wir konnten uns nicht mehr in eine Zeit zurückdenken, in der jeder Staat ein isoliertes Dasein führte. Früher zogen wohl ruhmsüchtige Fürsten gegen ihre Rivalen in den Krieg. Ihre Völker kannten einander kaum und opferten sich für die ehrgeizigen Pläne ihrer Herrscher. So lehrte uns — glaubten wir — die Geschichte.

Heute lodert die Kriegsfackel in ganz Europa. Wir wissen, wir sind die Zeitgenossen eines weltgeschichtlichen Ereignisses. Als eine furchtbare Tatsache steht es vor uns; seine tieferen Ursachen scheinen uns verhüllt.

War aber unser Friedenswahn begründet? Wir forschen in der Geschichte vergangener Jahrhunderte und täuschen uns hinweg über die Zeit, die wir selbst miterlebt. Nein, die letzte Jahrhundertwende war kein friedliebendes Zeitalter. In allen Weltteilen wurde im Kriege über Machtfragen entschieden, auch in unserm Europa. Japan, die junge aufstrebende Macht der gelben Rasse, kämpfte erst gegen das absterbende China, dann gegen Russland, die europäische Macht des Ostens. Die Vereinigten Staaten Amerikas trugen ihre Waffen gegen das alte Spanien, das seinen letzten Kolonialbesitz in der neuen Welt zu behaupten suchte. Italien focht gegen Abessinien und gegen die Türkei, England gegen das Burenvolk. Auf dem Balkan mußte sich die Türkei, kaum aus dem tripolitanischen Krieg zurückgekehrt, gegen die andern Balkanvölker verteidigen. Auf dem Balkan ist auch der heutige Krieg entbrannt.

des Brandes gab, war nur ein Glied in der unendlichen Kette von Geschehnissen. In diesem Kriege kämpft das Germanentum gegen das Slaventum, Deutschland und England streiten um die Vorherrschaft auf dem Meer, in Frankreich lebt der Revanchegedanke wieder auf. Gegen die frische Macht der Germanen kämpft das unzivilisierte Barbarenvolk der Russen im Bunde mit der aussterbenden Kulturnation der Franzosen. So verlunden die Zeitungen. Aber ist dem wirklich so? Auch in Frankreich wirken — trotz manchen Degenerationerscheinungen — noch lebensvolle Kräfte. Auch in dem machtvoll sich entwickelnden Deutschland haben sich weichlicher Luxus und Schlemiльтum mancherorts eingenistet. Kämpft nicht das Deutschland verwandte Volk der Engländer an der Seite der Franzosen? Rassepolitische Erwägungen führen nicht zur Beantwortung unserer Frage, zum mindesten nur in unvollkommenem Maße.

Bon einem sind wir fest überzeugt: Die breite Masse des Volkes ist überall gegen den Krieg. Sie empfindet keinen Haß gegen das Nachbarvolk, politische Aspirationen sind ihr fremd. Es mag so scheinen, als liege in solchen weltgeschichtlichen Augenblicken die gesamte Gewalt über Leben und Tod des einzelnen in den Händen der Staatslenker und Diplomaten — der forschreitenden demokratisierenden Entwicklung unserer Staatsweisen zum Trotz. Aber die Gesetze der Staaten ruhen wohl nur scheinbar bei diesen Männern, deren Handeln bestimmt wird oder zum wenigstens mitbestimmt wird durch Einflüsse, deren Natur und Stärke wir nur zu ahnen vermögen. Wir werden nie Genaueres darüber erfahren, in welchem Maße die Kriegstürmer des Offiziersstandes — deren es zweifellos in jedem Staate eine gewisse Anzahl gibt — oder maßgebende Persönlichkeiten des Handels und der Industrie auf die Entschlüsse der Regierungen eingewirkt haben. Vielleicht werden späteren Generationen aus den Aufzeichnungen unserer handelnden Zeitgenossen den wahren Verlauf der Dinge erkennen.

Und noch ein Gedanke durchzuckt uns: Von Jahr zu Jahr haben alle Großstaaten Europas in unheimlichem Wettbewerb ihre Kriegsrüstungen vermehrt, dem Volk ungeheure Lasten zugemutet. Zweifelnde Fragen sollte der Hinweis auf jene alten Worte beschwichtigen: Si vis pacem, para bellum. Ihre Wahrheit glaubten wir damals bei der Annexionskrise erkannt zu haben, als das wohlgerüstete Deutschland sich entschlossen an die Seite seines Bundesgenossen Österreich stellte und die Mächte der Entente den Kampf nicht wagen wollten. Und heute? Heute dienen zum Fluch der Menschheit alle jene raffinierten Mittel zur gegenseitigen Vernichtung ihrem eigentllichsten Zweck.

Wir sehen in allen kriegsführenden Ländern eine unendliche Kriegsbegeisterung. Die Völker Österreichs, die sich Jahrzehntlang in unfruchtbarem grimmigem Nationalitätenhader befiehdeten, kennen heute nur ein einheitliches Staatsbewußtsein. Hunderttausende sind bereit, freiwillig Gut und Blut für ihr Vaterland hinzugeben. Ein friedliebendes Volk verwandelt sich von heute auf morgen in ernstem Jubel in ein Volk von Kriegern. Dieser Aufschwung der Volksseele hat etwas Ergreifendes. Jede Nation kämpft für ihre „gerechte Sache“. Aber der einzelne vermag das Weltbild nicht zu überblicken. Ihm befehlt der Pflichtgedanke, das eiserne Gebot, dem Vaterland Opfer zu bringen.

Nun werden wir täglich die Nachrichten über kriegerische Ereignisse erhalten. Wir werden hören, wie Tausende braver

Soldaten an einem Tage vor den Geschüßen des Gegners verbluten. Aber nun vernehme ich zufällig das Schicksal eines einzelnen. Ein Bürger von Breisach hatte seinem Sohn nach Paris geschrieben, er möge dort bleiben und sich nicht zum Kriegsdienst stellen. Der Brief wird von der Militärbehörde erbrochen. Man fragt den Vater, ob er seine Schrift anerkenne, und er kann es nicht leugnen. Er wird sofort standrechtlich erschossen und führt so den feigen Rat, den er in besten Absichten gegeben. Dies Einzelschicksal zeugt mehr von der ehrernen Wucht der Geschehnisse als die Niederlage eines ganzen Regiments.

Guy de Maupassant schildert uns in einer kleinen meisterhaften Novelle „Deux amis“ das Schicksal zweier Pariser im Siebzigerkrieg. So gut ich es vermag, will ich hier deren Inhalt mitteilen. Die Herren Morisset und Sauvage pflegten vor dem Kriege jeweils Sonntags am Seineufer nahe bei Paris zu fischen. Während der Blockade darf die Deutschen treffen sie sich an einem Januartag zufällig auf dem Boulevard und erinnern sich mit Vergnügen jener schönen Sonntage. Plötzlich packt sie der tolle Wunsch, trotz der trüben Kriegszeit an ihrem Lieblingsplätzchen zu fischen. Die französischen Vorposten mit der Erlaubnis eines Obersten passierend, gelangen sie nach der Stelle. Kaum haben sie sich eine Weile unter leichtem Geplauder ihrem harmlosen Vergnügen hingeggeben, werden sie von vier deutschen Soldaten überrascht, die sie zu ihrem Offizier bringen. Liebenswürdig fragt dieser: „Eh bien, meine Herren, Sie machen wohl einen guten Fang?“ und erklärt kurz: „Für mich sind Sie Spione. Ich verhaftete Sie und lasse Sie füllieren. Offenbar haben Sie den Fischfang gewählt, um Ihre Pläne besser zu verdecken. Nur sind Sie zu Ihrem Unglück in meine Hände gefallen. Aber so ist nun einmal das Kriegsrecht. Da Sie aber die französischen Vorposten passiert haben, kennen Sie sicher das Passwort zur Rückfahrt. Teilen Sie mir dieses Passwort mit, und ich lasse Gnade vor Recht ergehen.“ Die Freunde zittern am ganzen Leibe. Vor Bestürzung bringen sie kein Wort über die Lippen. Auch trotz wiederholter Aufforderung nicht. Da machen sich zwölf Soldaten schußbereit. Noch einmal lässt Morisset: „Adieu, Monsieur Sauvage!“ und Sauvage: „Adieu, Monsieur Morisset!“ So sterben sie vor den Gewehren der deutschen Soldaten. Der deutsche Offizier aber lässt sich durch seinen Bürchen die gefangenen Fische baden und raucht ruhig seine Pfeife weiter.

Wir Schweizer werden von diesem Weltkrieg aller Voraussicht nach verschont bleiben. Aber wir spüren ihn alle am eigenen Leibe. Handel und Verkehr stödt. Verdienstlosigkeit und Elend herrschen auch bei uns, und es werden vielleicht Jahre vergehen, bis die Wunden wieder vernarbt sind. Wir wissen es alle, daß uns der Platz des Zuschauers auf dem Kriegstheater nicht umsonst zufällt.

Aber diese schweren Zeiten einigen das Volk. Das Gefühl der Solidarität erstarkt. Wir fühlen nicht mehr das Trennende der Partei und der Konfession. Unsere vornehmste Pflicht ist die Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen.

Es wächst aber auch das Mitleid für das kriegsführende Volk der Nachbarstaaten. Es gilt dem Deutschen, der, von allen Seiten bedrängt, todesmutig in den Kampf zieht, in gleicher Weise aber auch dem Franzosen, den das Schicksal in diesen unglückseligen Krieg hineingezogen hat. So leuchtet ein Schimmer warmer Humanität auch in diese Tage des Grauens und des Elends.

Otto Brandenburger, Zürich.

## † Fritz Marti\*).

Mit Bildnis.

Es haben sich zwei gute treue Künstleraugen sterbend geschlossen. Fritz Marti ist in der achten Augustnacht entschlafen. Die Schweiz hat einen ihrer Dichter hergeben müssen, unsere Literatur einen Meister.

Niemand braucht es zu verbergen, wenn ihm jetzt eine Träne im trauernden Auge hängt deswegen. Ach, wie wird die ganze blaue Gotteswelt so unbegreiflich dumpf und dunkel,

\*), Bgl. auch „Die Schweiz“ X 1906, 70 ff.